

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 M. 25 Pfg.
Verl.-Betriebsabteilung 6, Badstr. Nr. 6406 a.

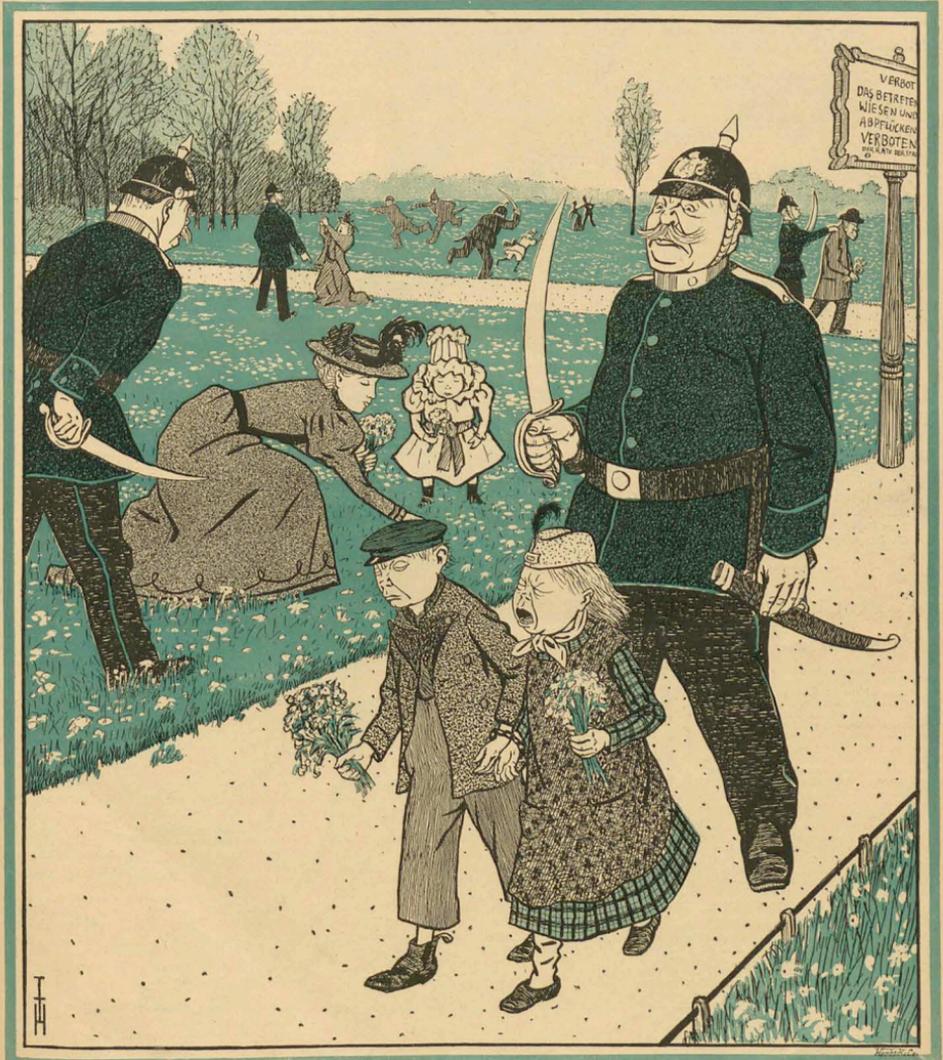
Illustrierte Wochenschrift

Inhalts: Die 5. gelb. Reuepartille-Belle 1 M. 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechend hoher Rabatt.

(Alle Rechte vorbehalten)

Frühlingsblumen

(Zeichnung von Th. Ch. Stein)



Auch in der Schutzmannsbrust schlägt das Herz freudiger, wenn die Blumen wieder blühen.

Auf dem Maskenball

Die Geigen gieren leise,
Die Saiten flühen so fein,
Die Masken drehn sich im Kreise,
Plump fährt die Platte drein.

Ein Zauber der Clarinette,
Ein scharfes Ach der Obo',
Ganze mit mir, Pierrette!
— Klein Mädchen tanzt so.

Die Geigen gieren leise,
Die Saiten flühen so fein,
Die Masken drehn sich im Kreise,
Ein Plopfenhall führt drein.

Die Kläner blühen die Sackten,
Das Bombardon mischt mit sound;
Der Arm um den reißenden Klack,
Sud'! Ich den reißenden Mand

Ein Zauber der Clarinette,
Ein scharfes Ach des Obo',
Küsse mich, Pierrette!
— Klein Mädchen hüfte so.

Gustav Falck

Stille Stunden

Kennst du der Seele stille Stunden,
Wo sich der Geist in Tiefsen fenkt,
Die kein Gedanke noch gefunden,
Die nur das Herz leis sämmernd denkt.

Es sind die Stunden nach Gemittern,
Nach Hagstößen und Donnerstößen,
Das Herz ist aus, nur feste zittern
Der Seele tiefste Botten nach.

Die weisen Weisheiten, die die Schmerzern
Darauf gepiekt, sie sod verkommen,
Nun lauchst du mit mattem Herzen,
Wie es da unten ferbend summt.

O kannst nicht grübeln und nicht sinnen,
O Stand' um Stunde auch vertrieben,
Du fühlst es nur, wie gut da drinnen
Wich müde Dämmrung überfliehet.

Wie ist so still! Dich will's gemahnen,
Dias fer des Lebens beste Zeit,
Raum hörbar nur kommt dir ein Aöhen,
Ein Aöhen schon von neuem Zeit.

Korff Holm

Kein Mitleid

Von

Edward Goldbeck

... und erscheint die bewundernde
Reverenz besonders geeignet, die neuen An-
lagenmerke bei dem Publikum einzuführen.

In einem hübschen Salon des Grand
Hotel zu Paris sah der Nabob. Die Beine
habe er weiß von sich gefehret, den Kopf auf
die kleine des Sessels zurückgelehnt. Er
dilatirte, dann sah er glühend nach der Stun-
decke, dann wiederholte er ungeduldig: „Hör
der cour d'amour drang geschäftig die sichte
Musik empor, mit welcher die Polsterkissen
Kouman und Bedienung ihrer Wölle zu be-
leben pfleg.

„Eingeführt. Haben Sie?“ fragte der
Nabob den Sekretär, der ihm gegenüber an
einem kleinen Marmorwürfelchen saß und die
Börte herangeblühte, die von des Reiches
Sippen hielten. Er schien seiner Arbeit nicht
ganz gewachsen, denn er wechselte bei der
sichtbar aktiveren Frage leicht die Farbe
und amüsierte mit erfindlicher Mühe: „Nicht
nicht ganz. Darf ich bitten, die letzten Worte
wiederholen noch einmal.“

„Angenehm, wie langsam Sie arbeiten.“ Der Nabob
trömmelte mit den stumpfgebirgten, höflichen Fingern, deren
Nägel zu kurz geschnitten waren, auf die Lehne des Sessels.
Sein Gesicht nahm einen ungelieblichen Ausdruck an. Er freute
sich der Dual, die er seinem Opfer bereite, und er rang
mit der nervösen Ungeduld, die ihn Tag und Nacht beängste.
Der junge Sekretär blickte auf die trömmelnden Finger; ihr
Spiel schien ihm unvollständig, die Würdigung gram. Doch
nur weiter! Seine Finger hob über das Papier. „Zeit ist
Wet! Zeit ist Geld!“ trömmelten die Finger.

Die Zeit dünnte sich leise und eine Dame trat ein.



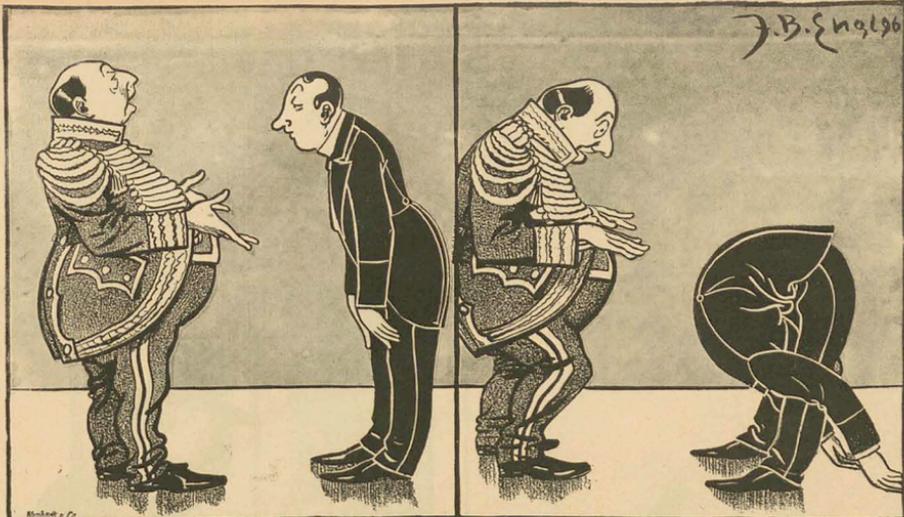
„Nicht immer nicht zu Ende?“ fragte sie mit süßer Stimme. Die vollkommene Reinheit der
Kostprobe ließ die Schulpfeifen erkennen. „Parole, je vous croyais seul.“
„Sie schien das trauliche „du“ vermeiden zu wollen. Der Nabob tauchte sich eilig erhaben.
Er sah seine Freundin mit einem gierigen, burschigen Ausdruck an, der seinen Platz, abgedrückt
Bügel und treuerwartige Schilber verließ. Bei ihm, ein pompöses Paar! Der junge Sekretär
musste das auch sehen, doch für allem von Fremden (natio: Irma Stäub) schante ihm
seine Bekanntschaft. „Sie trug eine rote, sehr sehr schön geschnittene Halskette, die wunderbar
mit dem emsch dunkeln Ton ihrer halben Hüfte harmonierte. „Für den Moment, beinahe läppigen
Bügel wollte das Nadelbüchlein mit dem hübschen Bild der Halbkugeligen Klagen, mit den
reinen, reinen Seiten um Sinn und Wangen so recht nicht passen. Ihr Köpfchen war
müdehaftig und lieblich. Wenn sie lächelte, sah sie entzückend aus. Sie mußte es und
lächelte selten.“
„Sofort, sofort,“ sagte der Nabob lässlich gleichmüde. „Herr von Westhagen
arbeitet in langsam.“ In der mit Wollig veränderter, fast freierender Stimme fort.
„Sie können die Rechte mit Ihrem Namen kopieren und mit moogen zur Unter-
sicht vorlegen. Heute halt' ich.“
„Er beobachtete den Sekretär im allgemeinen sehr hübsch, denn der Barbere
(er nannte sich Selbstmadam) war trotz auf seine kosmopolitischen Manieren, war
in Gegenwart seiner Waise, machte er eine Markschance.
Westhagen verneigte sich, — sein gleichgültiges Gesicht besah den Ausdruck
barbarer Überzeugung — und er verließ den Salon.“
„Warum halt' du ihn eigentlich engagiert, wenn er nichts leistet?“ fragte Irma
leiblich. „Nach Wille?“
„Der Nabob sah ganz verblüfft aus. „Wille!“? „Wilt dem verkommenen Junker?“
„Mein! Empfindungen... und dann bringt er auch ausgezeichnet Französisch.“
„Sie lachte leise und flüster. „Wilt kein Wille. — Du süßer Bär!“
„Häufig trauete sie dem süßen Bären die starren, furchigen, blinden Haare.“

Es war gegen Mitternacht, das Theater vorbei. Irma schliefte es gern,
nicht um der Nacht willen — da lieber Oho! sie verachte ja alles
der Natur — aber sie freute sich, daß sie hier nicht zu spielen brauchte.
Jetzt lag sie auf der Champignon ihres Salons, in einem reinen
Kanditium Westhagen sah bei ihr — sie hatten beide kein —
und küßte auf das Gesicht der Waise. „In der halbkugeligen
schuldenständigen Rippen zu ihm empfindlich. Dann legte sie die
Arme um seinen Nacken und zog ihn zu sich nieder. „Er küßte
ihnen schmeichelnd den Mund, dann fragte er leise, mit mehr Galanterie
als Wut in der Stimme: „Westhagen umarmte sie heute
mein Wille?“
„Er hat keine Müdigkeit,“ flüsterte sie.
„Westhagen zog die Augenbrauen zusammen und schweig ein
Wochen.“
„Sind Sie eigentlich glücklich?“ fragte er dann.
„Wahrscheinlich.“
„Er sah hinaus auf das helle Gesicht. Sie hatte, wie er
müde, die Augen geschlossen, die langen Wimpern zeigten sich
scharf und frei auf, ihr Gesicht hatte die Ruhe einer Statue. West-
hagen lächelte leicht.
„Sage mal, meine kleine Waise, hast du denn gar kein
Wille?“
„Wille?“
„Sie schlug langsam die hellblauen Augen auf, die jetzt in
eifriger Rülpe leuchteten.“
„Mit dem Nabob? Weil er in mich bernarrt ist? Weil
er mich vielleicht betrahrt, pour rentrer dans son moule?“
„Du kindelich!“
„Wieder Schwärzen.“
„Er umspannte mit beiden Händen ihren
vollen und hoch seinen Hals.
„Soll ich dich nicht a la Chiffre lieben?“
„I sagte er überdrüssig. „Dann besangte er sich nie-
der und küßte sie, als ob er sie erlösen
wollte.“

„Du darfst nicht fort, du darfst nicht fort!“ schrie
eine gelende Frauenstimme. Irma stand in Westhagens
kleinem Kabinet. Ihre Finger waren bewegert, die
Augen schmerz vor Wut und Verzweiflung. „Ich
kann ja nicht ohne dich leben, ach, sage doch, daß du
bleiben willst, bleibe bei deiner Elavin, auf den
Knieen will ich dich anheben!“
„Mitleid, mitleid!“ sagte Westhagen mit dem
gegragenen, beschuldigtenen Ton, den er bisweilen
in der Waise angewendet hatte.
„Dabei war er einem ungeduldrigen Wut auf
den geöffneten Koffer und misch auf eine Doppelde,
die auf dem Tische lag.“
„Ich muß nicht anders.“ Der unerwartete
Tod meines Vaters, ich bin der Letzte...
na, na, na, ich muß fort.“
„Sie beugte sich nicht an ihn, um-
schlang ihn, er küßte die weichen Formen
ihres Rückens.“
„Hast du denn gar kein
Wille?“
„Sie küßte
in der schmeich-
lichen dem Schmelz-
böhen.“
„Er sah die
Unterleuchten,
voll Stolz-
stolz und mit leiser
Eke.“
„Rebattre.“ sagte er schneidend.

(Zeichnung von Jules Chéret, Paris)

J. B. Engel 1896



Minister: „Sie bewerben sich um die freigewordene Stelle an unserem Hof. Welche Empfehlungen haben Ihnen zur Seite?“ — „Ich bin Schlangengottsch, Excellenz!“

Die Holzstube

von Guy de Maupassant, deutsch von Leo Berg

Der alte Pfarrer murmelte die letzten Worte seiner Rede unter der weißen Bucerkrappe. Die großen Körbe der Pädler, welche weit her zur Messe gebracht worden, waren nebeneinander auf die Erde gestellt, die spärliche Temperatur eines Julitages hing überall hervor und verbreitete einen Tiergeruch, den Oben eines Stalles. Das Schreien der Hähne und auch das Wachen der Kühe, welche auf den benachbarten Feldern rasten, drang durch die große offene Thür. Inzwischen wurde das Getöse durch einen dumpfen schauerlichen Feldgeschrei angefüllt, der, indem er auf seinem Wege die langen Wälder der Gauen emporehte, die kleinen gelben Flammen auf den Kreuzen am Altar flackern ließ. „Wie der gürtige Herr will, so geschehe es,“ verkündete der Pfarrer. Dann schloß er, öfnete ein Buch und schloß sich wie in jeder Woche an, seine Reichthümer über die kleinen, intimen Vorgänge in der Gemeinde zu belehren. Er war ein alter Mann und leitete die Pfarre seit nahezu 40 Jahren; die Predigt diente ihm nur dazu, um vertauslich mit seinen gängen Gemeinde zu verkehren.

Er fuhr fort: „Ich empfehle euren Bitten Dobro Gollin, die sehr krank ist, und auch die Baumelle, die sich nicht leicht mehr von ihrem Lager erheben wird.“ Er nickte und suchte die Baumerkzeichen, die er in ein Breiter gelegt hatte. Schließlich fand er zwei davon und fuhr fort: „Die Knochen und die Wädhden sollen nicht des Abends wie bisher auf dem Kirchhofe zusammen kommen, oder ich werde den Feldwächter in Kenntnis setzen.“ Herr César Oumont mochte ein junges anhängliches Dienstmädchen haben. Er überließ noch einige Stunden, und sagte: „Das ist alles, meine Brüder; ich ersuche die Gemeinde für euch, im Namen Gottes, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Dann trat er von der Kanzel, um die Messe zu beenden.

Als die Malenbains in ihre Hütte eingetreten waren, die ganz am Ende des Dörchens die Sahlburo am dem Wege von Fourville lag, setzte sich der Vater, ein alter kleiner abgemagert und runzlicher Bauer, an den Tisch, während seine Frau den Fleischtopf aufstellte, und seine Tochter Abelade die Gläser und Teller aus dem Schrank nahm, sagte er: „Das wäre vielleicht etwas, dieser Platz bei Herrn Oumont, vorausgesetzt, daß der Wädhder, den ich Schmiegerichin nicht leben kann, allein ist und etwas hat. Man könnte vielleicht die Abelade hinstellen.“

Die Frau stellte den ruhigen Fleischtopf auf den Tisch, hob den Deckel auf und überlegte nun, während aus diesem ein Zupfenknopf, gemischt mit dem Geruche gedünsteten Fleisches aufstieg.

Der Mann erwiderte: „Er hat etwas, das ist sicher nicht baar!“

Die Frau brummte: „Man könnte selbst zusehen.“ Und dann wandte sie sich an ihre Tochter, ein großes Speckzimmer mit einem bummenden Geheiß, hellblonden Haaren und biden roten Waden, und rief: „Höre, du Gans, du wirst zu Herrn Oumont gehen und dich ihm als Dienstmädchen vorstellen, und du wirst alles thun, was er dir befehlt!“

Die Tochter fing an, dumpf zu lachen und antwortete nicht. Dann begannen alle drei zu essen. Nach zehn Minuten begann der Alte auf zu stehen. „Höre, Mädel, ein Wort, daß du es nicht verurtheilst, Dummschneit zu machen, loch ich dir...“

Und er entwiderte ihr langsam in genauen Zügen eine vollständige Lebensführung, indem er die kleinste Details vorausließ, und indem er sie geradezu auf eine Erziehung des alten Wädhder, her mit seiner Familie schloß, hand, vorbereitete.

Die Mutter hatte aufgehört zu essen und in dieser Stellung, die Gabel in der Hand, die Augen absehbend auf ihren Mann und auf ihre Tochter gerichtet, folgte sie seiner Ausrückung mit gespannter Aufmerksamkeit. Abelade, mit ihrem unsteinen, leeren Blick, blieb unerschrocken, gelächig und blöde.

Nach beendigter Mahlzeit hielt sie die Mutter ihre Hände aufsetzen, und sie gingen alle beide zu Herrn César Oumont. Er bewohnte einen kleinen Pavillon aus Giebelsteinen, der an die Baumere eines Gehöfches sich anlehnte, welche die Pädler bewohnten. Er hatte jegliche Tätigkeit aufgegeben, um von seinen Renten zu leben, nur etwa 50 Jahre alt, dick, behäbig und mürrisch wie eben ein reicher Mann. Er lachte und schrie, daß die Plancan besten, trank Apfelwein und liqueure aus vollen Gläsern und schritt trotz seines Alters noch ganz rüstig herum. Er ging gern auf dem Felde spazieren, die Hände auf dem Rücken, seine Holzschuhe in die schmutzige Erde einstampfend, während er das stehende Getreide und die Wädhdenäugen vernagelt mit dem Auge des Viehhobers betraufete, der sich daran freut, aber sich nicht mehr damit abzugeben müßig hat. Man sagte von ihm: „Das ist noch Einer aus der guten alten Zeit wie man ihn nicht alle Tage findet.“ Er empfing die beiden Weiber, mit dem Wauche auf dem Tische liegend, während er gerade seinen Kaffee austrank. Und, sich zurückwendend, fragte er: — „Was wünschen Sie?“

Die Mutter nahm das Wort: „Das ist unsere Tochter Abelade, die ich Ihnen als Dienerin vorstelle, weil unser Herr Pfarrer es doch heute morgen gesagt hat.“

Herr Oumont betraufete das Mädchen, dann fragte er barisch: „Wie alt ist das Schaf da?“

— „Einundzwanzig wird sie zu Michaeli, Herr Oumont.“

„Gut; sie soll 15 Franken monatlich haben und gutes Essen dazu. Ich erwarte sie morgen früh, da kann sie mir gleich meine Klagenzettel bereiten.“

Abelade verabschiedete er die beiden Weiber. Demütig trat am nächsten Morgen ihre Stellung an und arbeitete hart, ohne ein Wort zu sagen, wie sie es bei ihren Eltern gethan hatte.

Oegen neun Uhr, als sie gerade den Fußboden der Küche sperrte, rief sie Herr Oumont: „Abelade!“

Sie eilte herbei. „Da bin ich, gnädiger Herr.“ Als sie ihm mit ihren roten wädhigen Händen und ihrem harten Blick gegenübertrat, erklärte er ihr: „Hör mal zu, damit kein Jertum zwischen uns entsteht. Du bist meine Dienerin, aber sonst nichts. Behalten! Wir haben sonst nichts miteinander gemein!“

— „Danke, gnädiger Herr.“

— „Nebst hat seinen Platz, mein Kind. Du hast die Küche, ich bleibe in meiner Stube. Jeder auf seinen Platz, so soll es bleiben für dich, wie für mich. Einverstanden?“

„Danke, gnädiger Herr.“

— „Nun gut. So geh' an deine Arbeit!“ Und sie ging, um nach seinem Geheiß zu thun. Als es Nachmittag war, trat sie auf einem Zinnober-Teller ihres Herrn das Essen in seine kleine Stube, und als die Suppe auf dem Tische stand, rief sie Herrn Oumont zum Essen.

— „Es ist gebeht, Herr!“

Er trat an, setzte sich nieder, blidte um sich, entfaltete seine Serviette, wartete eine Sekunde und rief dann mit wädhder Donnertimm: „Abelade!“

Sie kam und war ganz außer sich. Er schrie sie an, als wollte er sie aufessen.

„Nun zum Tische, wo ist denn dein Platz he?“

— „Hier...“

„Ich will nicht allein essen, zum Teufel! Du setzt dich hierher oder icherst dich zum Sackud, wenn du nicht willst. Hol dir deinen Teller und dein Glas, Wädh!“

Oben erwiderte brachte sie die Couvert herbei und sammelte: „Da bin ich, Herr!“

Und sie setzte sich hin gegenüber.

Dann wurde er gemüthlich. Er trank, trommelte auf den Tisch, erzählte die Geschichten, daß sie ihre Augen niederblickte, doch wagte sie nicht auch nur ein Wort dazu zu sagen.

Wen Zeit zu Zeit stand sie auf, um Brot, Wein oder einen Teller zu holen.

Als sie den Kaffee brachte, stellte sie nur eine Tasse vor ihn. Er schnauzte sie wiederum ganz wädhig an:

— „Nun, und für dich?“
 — „Ich trinke nicht, Herr.“
 — „Worin trinkst du nicht?“
 — „Weil ich nicht mag.“
 Da schrie er von neuem:

„Ich aber mag meinen Kaffee nicht ganz allein trinken, zum Teufel! Wenn du dich nicht sehen und mittrinken willst, dann schere dich zum Kadud! Hol schnell eine Tasse und komme ja gleich wieder!“

Sie holte eine Tasse, setzte sich nieder, kostete von der schwarzen Flüssigkeit, machte eine Grimasse, aber unter den mitleidigen Blicken ihres Herrn trank sie alles hinunter. Hieran zwang er sie das erste Glas Siquere aus der Flasche zu trinken, das zweite aus der Pulle und das dritte aus dem Krage.

Nun schickte sie Herr Emont fort.

„Geh und wasche dein Gesicht. Du bist ein braves Mädchen.“

Gesto war es am Abend. Dann mußte sie eine Partie Domino mit ihm spielen; und schließlich befahl er ihr, sie solle zu Bett gehen. „Leg dich nieder, ich werde auch gleich hinaufgehen.“

Sie suchte ihr Zimmer auf, eine Manjube, die unter dem Dache lag. Sie sprach ihr Gebet, entkleidete sich und glitt unter ihre Decke.

Aber plötzlich sprang sie ganz erschrocken auf. Ein wilder Schrei machte das ganze Haus erbeben.

Sie öffnete ihre Thür und antwortete von ihrer Lude aus. „Da bin ich, Herr!“

— „Wo bist du?“

— „Aber ich bin ja in meinem Bette, Herr.“

Darauf brüllte er hinaus:

„Wißt du wohl herunterkommen, zum Teufel! Ich mag nicht allein daliegen, zum Teufel! und wenn du nicht willst, dann schere dich zum Teufel!“

Sie antwortete ganz erschrocken, indem sie ihre Licht suchte. „Da bin ich, gnädiger Herr!“

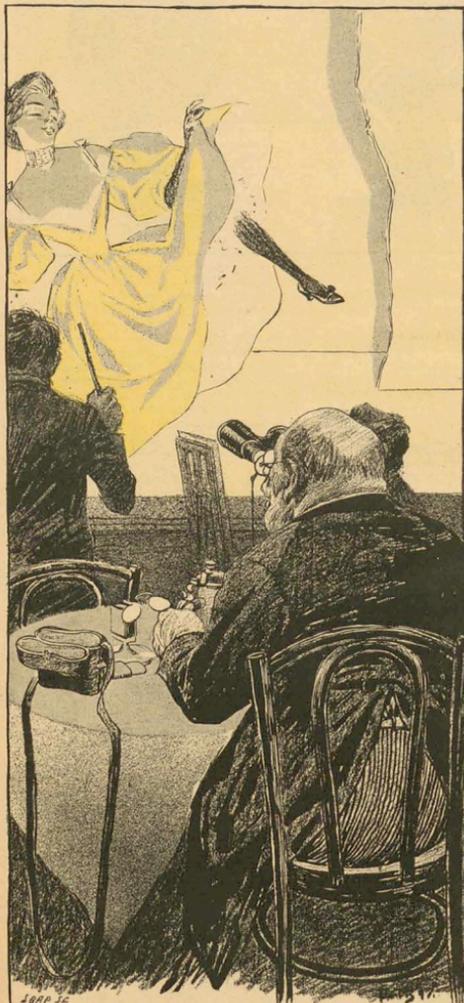
Und er hörte ihre kleinen Holzschuhe auf den Stufen der Treppe klappern. Als sie unten angekommen war, nahm er sie in den Arm, und als sie ihre kleinen Holzspantofeldchen vor der Thür neben die großen ihres Herrn hingeholt hatte, stieß er sie in sein Zimmer, indem er sagte:

— „Rach schnell, zum Teufel!“

Und sie wiederholte ohne Unterlaß, ohne zu wissen, was sie sagte:

— „Da bin ich, da bin ich ja, gnädiger Herr!“

(Fortsetzung von E. Ubbes)



Ein ewig Junger

„Siehst, Schaperl, der Senta ihr Baron, der hat ihr an Wagen und zwei Pferd kauft. Denk dir nur, was die ihm da alles allein an der Tram erspart.“

Medizin und Liebe

(Bildung von A. v. Reznicek)



Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen;



Ihr durchstudiert die groß' und kleine Welt,



Hamböck's Co

Au es am Ende geht zu lassen,



Reznicek 97

Wie's Gott gefällt.

Goethe)



Der Affe Pimpernell

Ein philosophisches Straßenbild

Von

Dr. Dinklah

Da hockt er hinterm Wagen
Auf einem schmalen Schragen,
Mit einem Carban, langgrasgrün als
Schädelkapsel und Bier.
Er trägt ein rofa Köckchen
Mit schiefen Schellengischchen
Und einem Sabal, brecht und krumm, recht
wie ein Großweiser.

Was kümmern seine Seele
Die Ähren und Hanfeler?
Was s'gert ihn Mann, Weib, Kind, und was
s'ocht noch im Eratte sieht?
Er forschet mit Kalkasteten
Im Peilwerk nach Anzeichen,
Gesicht, veracht, veracht sie und bewahrt
ein froh Gemüt.

Der ärgertliche Kunde
— Ein grauer und mei hante —
Erheben ob des Frühlings Eracht und
Sitten ein Gefrett.
Edoch der weiße Knabe
Wirft faule Äpfel abe,
Küßt erst den Schweiß und demonstrieret,
daß er docht — violet.

— Wieh mit dem Menschenkreuzel,
Du giebst ein gut Kreuzspi,
Wie man im grauen Alltag hin der leben
kann erwehret.
Thron' Mit auf deiner Höhe,
Knacke die Saegen wie Klöße
Und maue, heilt dich einer, an gelassen
linksum, hehet!

Im Waschhaus

(Zeichnung von J. Z. Engel)



„Und noch einen Vorteil, liebe Marie, hätten wir in unserem fünfjüngigen Haushand: Wir brauchen uns nicht mit dem dummen Seidentoppf herumzuschlagen.“

Frühling

Wie ein Traum von mir zu dir:
Fußerklang der Rinde..
Wie ein Traum von mir zu dir:
Spaßensied im Winde.

Wie ein Traum von mir zu dir
In verfeckten Quellen..
Wie ein Traum von mir zu dir
In den Glützestellen.

Und es schwellen Blatt und Laß,
Dürften in den Zweigen;
Sonne quillt von Ast zu Ast,
Und die Säfte steigen.

Und das Blut der Scholle rinnt,
Und die Wurzeln saugen —
Und Natur, fast noch ein Kind,
Winkt schon mit den Augen.

Anton Lindner

Ohne Brille.

Traumgerührt. Gedichte von René
Maria Rilke. (S. Friesenlahn,
Dresden.)

Mit Rilke ist es so, dass ihm alles, was er berührt, zum Gedicht wird. Natürlich erblickt dabei viel Mittelmaßiges, ja Schlechtes das Licht der Welt, und Rilke versteht noch nicht zu sichten und zu schießen. Seine Verse zeichnen sich durch Formenschönheit aus; durch eine grosse, man möchte sagen, überquellende Echtheit der Gefühle. Es ist etwas Mütterliches und Sorgames in all den Gedichten, etwas, das uns wünschen lässt, den Menschen Rilke kennen zu lernen; ja, wir lieben ihn schon, bevor wir ihn kennen; das will etwas sagen, bei der Flut unpersonlicher Kunstlyrik, die in diesen Tagen den Markt überschwemmt.

J. W.

Ballett

